E 219 49 F

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Anschrift: Wiesenstr. 110, D/W-70794 Filderstadt Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 November/Dezember 1993 40. Jahrgang, Nummer 6

Ehrfurcht vor der Sprache

Diese Tugend gibt es in Frankreich, dem Lande mit acht Sprachen, nur vor der offiziellen „langue nationale", der einstigen Mundart der Ile de France. In Deutschland schwankt sie oft: Im Barock und im Rokoko war es wie im Elsaß und Deutschlothringen nach 1945 „chic de parler francais". Lessing hat das durch seine geistreiche Kritik in seiner „Hamburger Dramaturgie" und das Beispiel guter Dramen abgestellt, und Goethe und die anderen Dichter vollendeten sein Werk. Heute ist Englisch „in" und „up to date". Wenn man sich eine Plakatwand einer Großstadt anschaut, fragt man sich, ob man in einer mitteleuropäischen Stadt steht oder im Wilden Westen. Alles, was englisch, bzw. amerikanisch ist, ist „o.k.". In den Zeitungen wimmelt es von „drinks", „software", „sprays", „bands", pin up girls" und ähnlichen wohltätigen Neuerungen nach 1945. In der Schweiz ist es in den Medien kaum besser. Aber die vier Landessprachen sind dem Gesetze nach bis hin zu dem von einigen Tausend Menschen in Graubünden gesprochenen Rätoromanischen, das schweizerdeutsche Professoren mit einer Schriftsprache versorgt haben und das in den dortigen Schulen die Schulsprache ist, alle gleich.

In der Schweiz herrscht, was die Sprachen betrifft, das „Territorialprinzip", das bis vor einigen Jahrzehnten absolut unantastbar war und bestimmte, auf welchem Territorium welche Sprache offiziell war. Wer einwanderte, mußte sich halt anpassen. Heute ist diese Starrheit etwas durchbrochen, so gibt es im rein deutschsprachigen Bern auch Schulen für die dort ansässigen Eidgenossen aus der welschen Schweiz, die in der Zentrale arbeitenden. In Biel entsteht eine gewisse Zweisprachigkeit, seit so viele Welschschweizer aus dem Jura in die Bieler Uhrenfabriken eingezogen sind. In Neuenburg / Neuchâtel hingegen, wohin viele Deutschschweizer ziehen - die Menschen sind seit einem guten Jahrhundert ja viel beweglicher geworden - müssen deren Kinder in die französischen Schulen gehen.

Es zieht in das Territorialprinzip so etwas wie der Sinn für individuelle Sprachenfreiheit ein, auch in der sehr sprachkonservativen welschen Schweiz. In Fribourg, im Vorort Marly, müssen Kinder deutschsprachiger Eltern laut Bundesgerichtsurteil nicht die französischsprachigen Schulen besuchen, und die Gemeinden müssen Schulgeld und Transportkosten tragen, wenn jene deutschsprachige Schulen besuchen wollen. Einen Artikel zu diesem Thema in der Beilage „Dreiland" der Basler Zeitung beschließt der Baseldeutsche Carl Milville-Seiler: „Mit de Dialäggt het die Uusenandersetzig nyt z due; si sinn vo kainer Verfassig gschitzt. Si lääben ainzig und ellai drvoo, dass me si bruucht, d. h. redt und ass me Sorg git zuen ene. Vor Johre han y im ene romanischsproochige Dorf Kinder, wo mitenander Schwyzerdytsch gschwätzt hänn, gfrogt, ob si nit Romanisch kenne? D Antwort: „Doch, in dr Schuel mien mer." Und Elsässer saagen aim hit, si verstienge scho no Elsässerdytsch, aber sie reede s halt nimme. - Wär sich sälber uffgit, däm hilft kai Verfassig".

Elsaß-Kalender 1994

Der Kalender „Unsere Heimat" kann wie alljährlich über die

Geschäftsstelle,
Wiesenstraße 110,
70794 Filderstadt,

bezogen werden.

Preis: DM 15,- (zuzüglich Porto).

Das Licht der Weihnacht

Das war das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet (John 1, 8 a)

Wir waren im vergangenen Herbst wieder in Australien, in einem Lande, das fast ausschließlich von Christen bewohnt wird. Auch dort wird Weihnachten am gleichen Tage wie bei uns gefeiert. Aber dort liegt das Fest nicht „mitten im Winter", sondern im Hochsommer der südlichen Hemisphäre. So ist es auch nicht üblich, Weihnachten auf unsere deutsche oder eine andere europäische Weise zu feiern, obwohl man auch dort versucht, Weihnachtsbräuche aus Europa nachzuahmen. Dies tun die neueren Einwanderer auf jeden Fall.

Dazu gehört auch der Weihnachtsbaum, der Lichterbaum, von dem wir ja wissen, daß über diesen aus dem Elsaß die erste Kunde dringt. Aber ein solcher Lichterbaum mitten im Hochsommer wirkt eben ganz anders.

Wie könnte man auch unter ganz anderen Umständen die uns so vertraute Winterweihnacht verwirklichen? Dennoch: An diesem Versuch wird deutlich, daß der Kern dessen, was das Weihnachtsfest im christlichen Glauben bedeutet, jenseits dessen liegt, was wir Europäer daraus gemacht haben.

Es kommt zu Weihnachten auf das **Licht** an: Der, der zu Weihnachten geboren wurde - und immer wieder unter uns neu geboren werden soll - sagt ja von sich, er sei das „Licht der Welt", das in alle Welt hineinleuchten soll, das der Welt, in der wir leben, Licht gibt. „Licht" in der Bibel, das ist immer eine Metapher, eine Bildrede, die auf das Leben in seiner Fülle hinweist; man könnte sagen, wenn im Evangelium nach Johannes vom Lichte die Rede ist, dann hat es das Leben als Leben aus Gott im Auge. Weihnachten mit der Geburt des Gottessohnes will uns Leben in diesem Sinne schenken, Leben, das in Ewigkeit bleibt. Und wenn wir Weihnachten, so oder so, mit dem Lichterbaum oder ohne feiern, dann zeugen wir letztlich von ihm, dem „Licht des Lebens", das in unsere Welt gekommen ist für alle Zeiten.

Wenn wir unter uns den Lichterbaum zu Weihnachten anzünden, so soll er uns an die Heimat erinnern, in der wir ihn zum ersten Male mit strahlenden Augen erlebten, daran, daß gerade dort vom Weihnachtsbaum, der mit der Geburt Jesu zusammengebracht wird, symbolisiert zuerst die Rede war. Wir wissen wohl, daß dieses Licht nicht ursprünglich allein ein christliches Symbol war, daß es im Schatze der Religionen seinen Platz hat, in diesem Falle die Rückkehr der Sonne, die bis zum 21. Dezember immer schwächer wird, von der Wintersonnwende ab aber wieder ansteigt. Doch, wenn das Evangelium diese Bildrede anwendet, dann will es uns damit deutlich machen, was „das Wunder aller Wunder" ist, die Erscheinung des Erlösers für uns Menschen in dieser Welt. So hat es dann auch einen tieferen Sinn, die Lichter am Tannenbaum anzuzünden und diese leuchten zu lassen - Gott zu Ehren, uns zur Freude. me

90 Jahre Altertumsverein in Saarburg

1888 wurde auf Veranlassung des damaligen Bezirkspräsidenten in Metz, Freiherrn von Hammerstein, die „Gesellschaft für Lothringische Geschichte und Altertumskunde", die Vorgängerin des heutigen Vereins, gegründet. Am 18. September 1993 veröffentlichte der in Metz erscheinende „Républicain Lorrain" einen Bericht, der die Saarburger Ortsgruppe dieses Vereins betrifft, die heuer 90 Jahre alt wurde und aus diesem Anlaß im Franziskanerkloster eine das Ereignis und die bisherige Arbeit würdigende Ausstellung eröffnete.
Saarburg war damals eine sehr starke Grenzgarnison mit zwei Ulanenregimentern, Infanterie, Jägern, Artillerie. Beim Ausschachten des Geländes für Kasernen waren bedeutende römische, bzw. gallorömische Altertümer zu Tage gefördert worden, die heute im Metzer Museum stehn, denn es gab damals in Saarburg noch keines. In der Römerzeit hieß Saarburg ad pontem Saaravi und war eine sehr wichtige Straßensiedlung, die auf den Peutinger'schen Tafeln festgehalten worden ist. Auch im Mittelalter war der Ort wichtig, er besaß eine bedeutende Burg, die Endung des Ortsnamens besagt dies heute noch.
Als Freiherr von Hammerstein den lothringischen Verein ins Leben rief, zählte dieser 33 Mitglieder, 1914 ware es 1500. Der Bezirkspräsident hatte also auf die richtige Karte gesetzt. Wohl nicht zuletzt da er darauf aus war, einen Ausgleich zwischen den Einheimischen und den Eingewanderten herzustellen, er wollte die damals noch sehr starken Gegensätze überbrücken, und es gelang ihm. Gleich der zweite Vorsitzende und der zweite Schriftführer waren Altlothringer. Begüterte spendeten gerne für die Arbeiten des Vereins, nicht zuletzt Kaiser Wilhelm II., so daß der Verein stets über ein ausgegliches Budget verfügte. Der Jahresetat 1914 belief sich auf 50.000 Mark.
Alljährlich wurde ein gehaltvolles Jahrbuch veröffentlicht, in dem von Anfang an beide Sprachen gleichgestellt waren. Diese sehr großzügige Regelung der Sprachen betonte auch der Artikel des Républicain Lorrain, folgende drei Sätze bringt er fett gedruckt: „Es war die Zeit der großen Toleranz. Der Besetzer verstand es, Herz und Sinn der Lothringer, die an Frankreich hielten zu 'charmer'. Damals wurde alles in beiden Sprachen veröffentlicht." (Und heute, im Lande, das die liberté in ihrem Wahlspruch hat?)
Es ging eben um Geschichte, Liebe und Anhänglichkeit zur alten oder der neuen Heimat, nicht um kulturelle Eroberungen. Doch während jener Zeit propagierte der Lügner Hansi das Märchen vom preußischen Stiefel und gaukelte dieses Trugbild den Franzosen vor, um nach eigenem Eingeständnis den Geist der Revanche wachzuhalten. eh

„Steine und Menschen"

Dies war der Titel einer Ausstellung behauener Steine jeder Art in der „Maison du Kochersberg" in Truchtersheim, einem Kulturzentrum, das wohl mit „Kochersberger Heimathaus" zu übersetzen wäre: Grenzsteine, „Bildstöckle", mit Kreuz und ohne, Wegkreuze, Grabsteine, auch solche aus jüdischen Friedhöfen, „Napoleonsbänkle", jene zweistöckigen Sitzgelegenheiten, wo die Frauen ihre Last zum Markte auf dem Kopfe trugen, diese abladen konnten, ohne sich zu bücken und ohne sie mit letzter Kraft wieder auf den Kopf zu befördern. Sie heißen „Napoleonsbänkle", weil beide Napoleon bei der Geburt ihres ersten Sohnes sie durch ganz Frankreich errichten ließen. Es war nicht ihre Erfindung, solche Bänke gibt es auch im Schwabenlande, aber die Bäuerinnen waren sicher dankbar dafür, daß ihre Arbeit durch dieses Steine erleichtert wurde. Vielleicht hat auch manch eine ein Gebet zum Himmel geschickt, dieser möge den zukünftigen Herrscher erhalten. Genützt hat es nichts, beide mußten sehr früh ihr Leben lassen.
Diese Bänke zeigen auch, wie sehr die Verhältnisse sich seit 1854 geändert haben, als Napoleon III. sie zum Dank für die glückliche Geburt „Loulous" errichten ließ: Wenn Bäuerinnen heute auf den Markt fahren, führen sie ihre Ware im Gepäckraum ihres Wagens oder in einem Lieferwägelchen mit.
Die Leiter der „Maison du Kochersberg" in dem das „patrimoine", das Vätererbe jener reichen bäuerlichen Gegend gepflegt wird, müßte man fragen, wie sie es mit dem wichtigsten Vätererbe, der Sprache, halten. eh

Dr. Gerhard Römer im Ruhestand

Am 21. September 1993 ist in Karlsruhe der leitende Direktor der Badischen Landesbibliothek, Dr. Gerhard Römer, verabschiedet worden, der gleichzeitig auch Geschäftsführer der Badischen Bibliotheksgesellschaft gewesen ist. Bei seiner Verabschiedung sind neben musikalischen Darbietungen auch Texte von Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen, Alfred Mombert und Gottlob Konrad Pfeffel vorgetragen worden, von letzterem wurde aus der „Biographie eines Pudels" ganz besonders beachtet. Dr. Gerhard Römer, der aus Säckingen am Oberrhein stammt, hat in seiner 14jährigen Amtszeit versucht, dem oberrheinischen Raum - und den faßte er in seiner ursprünglichen Bedeutung über den Rhein hinweg ins Elsaß hinein - auf eine große und starke Resonanz zu geben. So hat er Ausstellungen zu Johann Michael Moscherosch und zu Gottlob Konrad Pfeffel veranstaltet, die alle eine gute Ausstrahlung hatten. Zu diesen beiden Schriftstellern haben auch Redner - u.a. auch aus dem Elsaß - gesprochen. Auch Prof. Dr. Marc Lienhard, Straßburg, hat im Laufe dieser Jahre einen Vortrag über die Reformation in Straßburg gehalten. Hoch angerechnet muß Dr. Gerhard Römer werden, daß er im frühen Sommer dieses Jahres einen „Elsässischen Abend" mit dem jungen Dichter Eugène Mann aus dem Elsaß, den René Egles musikalisch begleitete, zu einem bedeutsamen Erfolg werden ließ. Der scheidende Direktor wußte sich dem Erbe des Elsasses sehr verpflichtet. Es wäre zu wünschen, daß sich diese Tradition unter dem neuen Leiter fortsetzen läßt. me

Die unterelsässische Departementalverwaltung und die Zweisprachigkeit

Der unterelsässische Generalrat gibt alle zwei Monate eine Art Hauszeitschrift heraus „Dynamiques". Auf der ersten Seite der Nummer September/Oktober ist eine gut konservierte Großmutter zwischen Enkel und Enkelin abgebildet. Die Großmutter vertieft sich in die französische Fassung, der Enkel in die mundartliche, die Enkelin in die hochdeutsche eines für den Zweisprachenunterricht herausgegebenen Buches. Darunter ist zu lesen: „Nach Jahren des Nicht-Verstehens und leidenschaftlicher Kämpfe geht die Zweisprachigkeit ihren Weg. Der heurige Schulanfang brachte 23 zweisprachige Klassen, die im Departement ihre Türe geöffnet haben. Im Herzen Europas, das entsteht, nützt das Unterelsaß seine kulturellen und geographischen Trümpfe, um sich zu entfalten."
Auf der letzten Seite steht ein Artikel des emeritierten Prof. der Rechte Guy Sautter „Gegen eine verwaschene Zweisprachigkeit" (Contre un bilinguisme de l'a-peu-près). Sautter sieht drei Gründe, um die Zweisprachigkeit zu fördern: 1. Utilitaristische, bessere Verständigungsmöglichkeiten in einem Europa der offenen Grenzen. Da stelle sich allerdings die Frage Französisch/Deutsch oder Französisch/Englisch? 2. Kulturelle, um auf der elsässischen Überlieferung aufzubauen. Dieser Grund weise natürlich nur auf Französisch/Deutsch hin. Vom kulturellen Standpunkt aus gesehen, müsse natürlich die Mundart mit herangezogen werden. Einer kleinen Elite werde die Möglichkeit gegeben, zu einer völlig gleichen Aneigung beider Kulturen. Hier komme die oft verlangte Brückenfunktion des Elsasses zur Geltung. Ein dritter Aspekt sei der politische, und dies sei der wunde Punkt der Diskussion wegen der deutschen Auffassung der Sprachnation. Warum ist das eigentlich ein wunder Punkt? Man kann genauso gut die französische Auffassung der Staatsnation als wunden Punkt betrachten, denn diese ist ja der eigentliche Grund, daß die Anwendung der Muttersprache in Schule, Verwaltung, öffentlichem Leben überhaupt in Frage gestellt worden ist. Diese Auffassung ist zwar immer noch das Pariser Dogma, wird aber keineswegs von der EG anerkannt. Und eben das von diesem Parlament ausgearbeitete **Recht** auf die Muttersprache erwähnt Herr Sautter nicht. Ist es dem Juristen unbekannt? Die Elsässer und Deutsch-Lothringer fordern nicht ein Privileg, sie verlangen einfach, daß Frankreich nach 80 Jahren aufhöre, dieses international anerkannte Recht mit Füßen zu treten.
Der Autor weist zum Schluß darauf hin, daß die Famlien eine große Rolle in der Übermittlung der Mundart zu spielen haben. Da muß man ihn fragen, wie er es mit seinen Kindern gehalten hat, wenn er welche hat und wie diese es nun ihrerseits seinen Enkeln gegenüber halten.
Wenn wir vom Verschweigen des Rechtsbegriffes absehen, insgesamt eine klare Analyse. Für uns, die wir uns sei 75 Jahren für die Erhaltung der Muttersprache einsetzen, vielleicht zu „klar", nämlich zu distanziert, zu kühl. Immerhin ist es bemerkenswert, daß im Blatt des Generalrates die Frage sine ira et studio erörtet wird. eh

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: W-70794 Filderstadt (Bernhausen), Wiesenstraße 110, Tel. (0711) 70 16 45. Konten: Postgiro Stuttgart 370 15-708 (BLZ 660 100 70). Deutsche Bank Stuttgart 12/55 066 (BLZ 660 700 70) Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redak-tion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Str. 46
76287 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis: Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegt eine Zahlkarte bei.

„Privilegiert"?

Es geht um den Unterschied zwischen dem Krankenkassenwesen im ehemaligen Elsaß-Lothringen und dem im alten Frankreich. Dieser Unterschied läßt einige nicht schlafen. Die Republik müßte für diese halt noch viel konsequenter „une et indivisible" sein. Es erscheint ihnen schlimm, daß in den drei Departementen die Menschen immer noch nach den Bismarckschen Krankenkassengesetzen von 1883 medizinisch versorgt werden.

1918 wurden den Elsaß-Lothringern ihre Schulen genommen, die auf jeder Stufe vorbildlich waren, und ganz in die Hände der Pariser Ministerien gelegt. Aber ein zäher Widerstand der ganzen Bevölkerung und erstaunlicherweise auch der sonst so willfährigen Parlamentarier hat es verhindert, daß bisher die Krankenkassenleistungen auf das Niveau der französischen herabgedrückt wurden.

Als 1919 Elsaß-Lothringen wieder französisch wurde, war der Unterschied noch viel krasser als heute, denn das öffentliche Krankenkassenwesen kannte Frankreich damals ebensowenig wie heute Gottes eigenes Land, die USA, dieses kennen. Um 1930 wurde dann gegen harten Widerstand ein System eingeführt, das hinter dem in Elsaß-Lothringen weiterbestehenden deutschen zurückstand. Nach 1945 wurde dieses verbessert, doch stehen die Leistungen immer noch weit hinter denjenigen in unserer Heimat zurück, sonst würde sich in den drei Bezirken nicht alles gegen die Angleichung wehren. In der Nummer vom 19. August des „Express" wird eine Tabelle veröffentlicht, die aufschlußreich ist:

	E.-L.	übriges Frankreich
Ärztehonorare:	90 %	70 %
Honorare für freie Krankenschwestern Hebammen, Physiotherapie	90 %	60 %
Arzneien (weißes Blatt)	90 %	65 %
Arzneien (blaues Blatt)	90 %	35 %
Laboruntersuchungen	90 %	60 %
Krankenwagen	100 %	65 %
Kuraufenthalte	90 %	65 %
Krankenhausaufenthalt	100 %	80 %
tägl. Beitrag des Patienten	0	55 FF

Daß solche Unterschiede den Innerfranzosen nicht gefallen, ist verständlich. Die Menschen pflegen halt mit Neid auf die Bessergestellten zu blicken.

So ist es natürlich, daß von französischer Seite immer wieder am gegenwärtigen elsaß-lothringischen Statut des Gesundheitswesens gesägt wird, erst recht jetzt, da die Gesundheitsministerin Simone Veil die Leistungen des französischen Krankenkassenwesens insgesamt herunterdrücken will, um das hohe Defizit der „Sécurité sociale" zu vermindern. Auf der andern Seite verteidigen natürlich die Elsässer und Lothringer die überkommenen Vorteile. Der Präsident der regionalen Krankenkasse, Jean Schwaller, meint, die Institution, die „ihren Ursprung in der Geschichte hat", solle zerstört werden. Er führt weiter aus „... es ist möglich, daß hinter der Torpedierung der elsaßlothringischen Krankenkasse ein politischer Wille steckt. Ihre Besonderheit und ihr gutes Funktionieren stört die französische Zentralregierung, die im Namen der Gleichheit aller Franzosen es nicht ungern sähe, wenn dieses System, das anderswoher kommt, „normalisiert" würde." Weiter meint er: „Zu diesen jakobinischen Bemühungen gesellen sich einige weitere, die Region umzugestalten. Man will das Moseldepartement von der Region Elsaß trennen, um es Nancy anzuschließen." Das ist nichts Neues, schon die Römer hatten die gleiche Methode: „Divide ut impera!". Und Frankreich ist bekanntlich ein Erbe Roms. So wurde der ehemalige elsaß-lothringische Schulbezirk der „académie de Strasbourg" geteilt, der lothringische Teil demjenigen von Nancy zugeteilt. Seitdem sind die deutschsprachigen französischen Staatsbürger schulisch nicht mehr einer einzigen Instanz unterworfen. In dem Artikel wird auch erwähnt, daß es zwischen den beiden Organisationen eine weitere große Ungleichheit gibt: In den letzten Jahren war der Haushalt der regionalen Krankenkasse ausgeglichen, während die Sécurité sociale des übrigen Frankreich einen Fehlbetrag von 223 Millionen Franken aufwies. Ein vernünftiger, nicht von jakobinischer Ideologie verbogener Mensch würde daraufhin die égalité in umgekehrter Richtung normalisieren.

Doch das regionale System hat einen schlimmen Geburtsfehler: Der Geburtshelfer war der für einen nationalbewußten Franzosen bitterböse Preuße Bismarck, der aus den beinahe drei Dutzend deutschen Staaten einen einzigen gemacht und 1870 dem französischen Eroberungsdrang paroli geboten hat. Zudem hat er nach der gängigen Lehre das ganze Versicherungssystem nur geschaffen, um die Sozialdemokraten zu schädigen. So wird er im Express sinnvoll auch mit einem preußischen Kürassierhelm auf dem Kopfe dargestellt. Auf diesem sitzt die ominöse Spitze der Pickelhaube.

Zum Vorwurf, er habe die Sozialdemokratie schädigen wollen: Er wollte ihr tatsächlich das Wasser abgraben. Doch wenn mich ein Gegner schädigen will, indem er mir eine Wohltat erweist, in diesem konkreten Fall mir dazu verhilft, daß ich im Krankheitsfall nicht weiterarbeiten muß, um meine Familie zu ernähren, bis ich zusammenbreche, oder daß ich vom Tage meiner Erkrankung ab auf lange Zeit nichts mehr heimbringe, um den Brotkorb meiner Familie zu füllen, dann muß ich ehrlicherweise mich fragen, ob dieser Mensch es wirklich so schlecht mit mir gemeint hat. Gegen Bismarck stand Karl Marxens Lehre, von der wir mindestens seit 1989 wissen, daß sie aus Rußland und seinen Satelliten das reinste Paradies geschaffen hat. Das Mittel hat kein organisierter Genosse verschmäht, wenn Krankheit und Invalidität ihn heimsuchten. Mir scheint, die Schaffung des gesamten öffentlichen Kassenwesens, Krankenversicherung 1883, Unfallversicherung 1884, Invalidität- und Altersversicherung 1889, das nach dem Ersten Weltkrieg durch die Arbeitslosenversicherung und in unseren Tagen durch die Pflegeversicherung erweitert wurde, ist eine der größten Wohltaten, die den Menschen erwiesen wurde, ganz gleichgültig, ob ihr Schöpfer, wenn er Ursache hatte, sich militärisch zu drapieren, einen preußischen Kürassierhelm aufsetzte, oder ein französisches Keppi. eh

Um unsere Arbeit auch in Zukunft leisten zu können und sie evtl. sogar, den Notwendigkeiten in Elsaß-Lothringen entsprechend, ausweiten zu können, benötigen wir 100 - 300 neue Mitglieder. Sprechen Sie doch Freunde und Bekannte darauf an oder schreiben Sie uns, wo und wie Sie sich sinnvolle Werbung vorstellen können.

Lichtenberg

Soeben erschien als Bd. 12 der Schriften der Erwin-von Steinbach-Stiftung: **Peter Karl Weber; Lichtenberg. Eine elsässische Herrschaft auf dem Wege zum Territorialstaat. Soziale Kosten politischer Innovation.** Ladenpreis DM 42,-. Zu beziehen über unsere Geschäftsstelle.

Leben im Elsaß

Docteur Henri Ulrich, Une Vie en Alsace. (Ein Leben im Elsaß) Librairie Oberlin, Straßburg 1992. FF 145.

Dr. Ulrich hätte sein Buch genauso gut deutsch schreiben können, er ist absolut Zweisprachler. Daß er es französisch schrieb, ist verständlich: Er will vor allem seinen Zeitgenossen im Elsaß und der Jugend ein Leben zeigen, daßsdurch die Ereignisse der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts geprägt wurde, nicht immer harmonisch wegen der äußeren Einwirkungen, doch sozusagen von einem inneren Kompaß geleitet, dem der Verbundenheit mit der Heimat, deren Geschichte, deren Natur und darüber hinaus mit der Natur überhaupt. So kann auch nur vom persönlichen Ablauf her eine gewisse Harmonie entstehen. Die Herkunft aus dem in die Rheinebene ausschwingend gelegenen Flecken Oberbronn hat ihm den Stempel aufgedrückt. Dazu die Familie: Ein Onkel ist als deutscher Soldat gefallen, ein angeheirateter anderer Onkel als französischer. Ein weiterer Onkel kam in die Mühle der épuartion und mußte das Land verlassen. Er selber als Arzt natürlich französischer Militärarzt, sollte 1944 in die deutsche Wehrmacht eingezogen werden und versteckte sich in den ihm bis aufs letzte Fleckchen bekannten heimatlichen Wäldern, wobei er mit ausgebuxten polnischen Kriegsgefangenen zusammentraf. Die Kämpfe um sein Heimatdorf, das ziemlichen Schaden erlitt, das alles ging nicht unbemerkt an ihm vorbei.

Zu seiner Person ist zu sagen, daß er eigentlich Künstler ist. Er ist ein hervorragender Zeichner, wie sein Baumbuch und auch dem Buch beigegebene Bilder beweisen. Er ist auch ein guter Musiker. So kam er sehr eng mit Albert Schweitzer zusammen und hat ihm mehr als einmal die Register gezogen. Er ist auch Schriftsteller, hat er doch eine ganze Reihe sehr begehrter Bücher zur Natur, besonders zum Naturschutz geschrieben. Ein guter Photograph ist er ganz nebenher. Diese vielseitige Begabung führte ihn dazu, sich nicht zu spezialisieren, sondern in den verschiedenen Epochen seines Lebens verschiedene Gebiete zu bearbeiten, so sich auch der Archäologie zuzuwenden, wo er mehr als nur Liebhaberarbeit leistete und aufgefordert worden ist, sich ganz dieser Wissenschaft zu widmen. Auch da war die engste Heimat Anregerin: In der auf Oberbronner Gemarkung gelegenen Wasenburg hat er schon als Student Bemerkenswertes gefunden.

Der Gesamteindruck des Buches: Duldung, Anerkennung des Anderen, Ehrfurcht vor dem Gewordenen - auch der elsässerdeutschen Mundarten - Schutz der bedrohten Natur, Freude an allem Schönen. Und ein Menschlein mit dieser Haltung kommt in die Mühle sich widerstrebender Gewalten und strebt danach, sich dennoch allen Gewalten zum Trotz zu erhalten. eh

Der Regio-Gedanke ist auf dem Vormarsch

Über die Aktivitäten der „Regio Basiliensis" haben wir schon des öfteren berichtet. Nun schreiben die „Stuttgarter Nachrichten" vom 30. November 1993 unter der Überschrift: „Europa Beine machen: „Aus Enttäuschung darüber, daß sich seit Eröffnung des europäischen Binnenmarktes zu Anfang des Jahres 'nicht viel getan hat', haben sich baden-württembergische und elsässische Repräsentanten der Wirtschaft zu einem „Euro-Regio-Club" zusammengeschlossen. Mit einem konkreten Sofortprogramm soll die wirtschaftliche Zusammenarbeit dieser Euroregion am Rhein verstärkt und mit einem Elsaß-Baden-Württemberger Wirtschaftsgipfel im Frühjahr in Straßburg initiiert werden."

Die beiden Vorsitzenden, René Eckhardt (Straßburg) und Dieter Lutz (Kehl) betonen, 20 Jahre lang sei von unzähligen Institutionen auf unzähligen Konferenzen nur geredet worden, ohne daß man hätte Taten folgen lassen, der „Euro-Regio-Club" (ERC) solle dies jetzt besser anpacken. Es wird betont, daß keine politische Absichten hinter dem Plane stekken,. [Man ist vorsichtig, Marianne könnte ihre hohe Stirne runzeln und böse Machenschaften hinter dem Unternehmen vermuten!] So scheut sich auch der baden-württembergische Wirtschaftsminister Dieter Spöri (SPD) nicht, den Gedanken zu unterstützen. Und auf der linken Rheinseite begrüßt der Präsident des elsässischen Regionalrates, Marcel Rudloff, das Unternehmen, das „das Zusammenwachsen der jen- und diesseitigen Rhein-Regionen nicht den Politikern überlassen will." Herr Rudloff hat Recht und hat sicher „Die Oberrheinlande" das einschlägige Buch, das der Geograph Prof. Friedrich Metz 1925 veröffentlichte, studiert. Vielleicht hat ihm der Schickele-Kreis auch den Text Schickeles vermittelt, in dem dieser die beiden Rheinseiten als zwei geöffnete Seiten des gleichen Buches darstellt. Dieter Lutz geht sehr weit: Er „fordert eine Informationsbank über alle Aktivitäten im Elsaß und in Baden-Württemberg" und will bis zum Jahre 2000 gar ein paritätisches „Oberrhein-Parlament schaffen". Zur Beruhigung Mariannes nehmen wir an, er denkt nur an ein garantiert aseptisch unpolitisches Parlament.

Immerhin, wieder einmal hat das französische Sprichwort recht: „Chassez le naturel, il revient au galop!" Ganz so arg ist in diesem Fall der Galopp nicht, aber immerhin! Und manchmal braucht es nicht einmal Götter, um gegen Dummheit zu kämpfen.

In letzter Minute lesen wir in den Zeitungsmeldungen folgende Nachricht: „Sozialdemokraten wollen gewähltes See-Parlament". Der See ist der Bodensee, an dessen Ufern die Bundesrepublik Deutschland, Österreich, Liechtenstein und die Schweiz liegen. Liechtenstein ein klein wenig weg davon, aber immerhin. Es gibt die „Sozialdemokratische Bodensee-Internationale" (SBI) seit 1908. 1991 wurde von Beratern und Experten der „Bodenseerat" gegründet, doch die in der „SBI" sitzenden Abgeordneten wünschen ein gewähltes, also demokratisches „Bodensee-Parlament" der Seeanrainer, die ja alle einst dem „Heiligen Römischen Reich deutscher Nation" unter den deutschen Königen und Kaisern angehörten, durch die Geschichte getrennt wurden, die österreichischen und (heute) bundesdeutschen erst 1866, die alle Deutsch als Hochsprache haben und sich untereinander in ihren gar nicht sehr verschiedenen alemannischen Mundarten verständigen. Ob die sozialdemokratischen Abgeordneten diese geschichtlichen Erwägungen berücksichtigt haben, bezweifeln wir, sie haben sicher einfach die jedem Unvoreingenommenen erkennbare Tatsache wahrgenommen, daß es um eine und die gleiche geographische Einheit geht, die durch staatliche Grenzen zerrissen ist, nicht anders als am Rhein zwischen Basel und Lauterburg. So fühlen sich die Leute dort keinesfalls gegenseitig fremd, in jedes dieser vier Kästchen guckt der Gipfel des Säntis hinein.

Sie wollen auch gar nicht ihre staatliche Zugehörigkeit wechseln, sind also nicht Separatisten, wie Zentralisten dies empfinden könnten, aber die Unannehmlichkeiten, die die künstlich geschaffenen Grenzen mit sich bringen, wollen sie beseitigen und einfach als Menschen gleichen Stammes ihre besonderen Interessen gemeinsam wahrnehmen.

Sie bewegt der gleiche Grund wie diejenigen, die weit über diese Gegend hinaus ein „Europa der Regionen" fordern, dem weitgehend auch der Gedanke des „Europa der Völker" entspricht, im Gegensatz zu dem oft beinahe tyrannischen zentral gesteuerten der Brüsseler Eurokraten und Technokraten. Am Bodensee wird - ohne von der „Regio Basiliensis" oder der um Straßburg geforderten Region angestoßen zu werden, diejenige der Seeanrainer, die zu einem Europa der „Basis" führen könnten. Sie sind dabei durchaus realistisch, sie wissen, daß so etwas nicht in einigen Monaten bewerkstelligt werden kann. Vorerst wollen die sozialdemokratischen Abgeordneten ihre Kollegen in den anderen Parteien für ihre Idee gewinnen. Wir wünschen ihnen Erfolg.

eh.

Bücher, die über die Geschäftstelle bezogen werden können:

Hermann Bickler: Ein besonderes Land, Lothringen		(24,50) 30,- DM
Bernhard H. Bonkhoff: Elsaß-Lothringer Stundenbuch I, II, III		6,- DM, 7,- DM
Michael Ertz: Lienhard und Schickele	(45,-)	49,80 DM
Eyer: Lichtenberg	(68,-)	72,- DM
Albert Girardin: Goerlingen	(35,-)	38,- DM
Albert Girardin: Helleringen	(29,-)	35,- DM
Albert Girardin: Kirrberg im krummen Elsaß	(35,-)	38,- DM
Finck/Staiber: Studien zu Rene Schickele	Sonderpreis	16,- DM
Forstmann/Haug/Pfaehler/Thiel: Der Fall der Reichsstadt Straßburg und seine Folgen		(29,80) 34,80 DM
Adrien Finck: Geistiges Elsässertum		28,- DM
Eduard Hauck: Aspekte der franz. Revolution		15,- DM
Marlies Hönger: Märchen aus Elsaß-Lothringen		9,80 DM
C. Knapp: D' r Schiller in d'r Krütenau		14,80 DM
Georges Kempf: Die kleinen Leute,		
Georges Kempf: 14 Liebesgeschichten aus dem Elsaß		16,80 DM
R. Matzen: Das Sesenheimer Liebesidyll		9.80 DM
R. Matzen: Hebb din Ländel fescht am Bändel		24,80 DM
F. Mehle: Burgruinen der Vogesen,		
F. Mehle: Wanderwege von der Pfälz. Grenze bis Belfort		19.80 DM
F. Mehle: Elsaß und Vogesen, Der große Elsaßführer		28,- DM
E. Reinacher: Im vorbestimmten Reigen, Reigen-Gedichte		10,- DM
Max Rehm: Straßburgs geistige Luft um die Jahrhundertwende		(30,80) 36,- DM
Max Rehm: Reichsland Elsaß-Lothringen		(30,80) 36,- DM
Georg Richter: Elsaß Sonderausgabe		19,80 DM
G. Schneider: Radwanderwege Elsaß-Lothringen		17,50 DM
H. Thoma: Mosel und Saar, Sonderausgabe		19.80 DM
Weckmann/Richner: Elsaß, Bildband		14,95 DM
Andre Weckmann: Die Fahrt nach Wyhl		9.80 DM
Oskar Wöhrle: Der Baldamus und seine Streiche		34,- DM
Studien der Erwin-von-Steinbach-Stiftung: Beiträge zur Landeskunde von Elsaß und Lothringen Band 2 und 5		(24,-) 32,- DM
Beihefte:		
E. Haug: Alsace und Elsaß		2,- DM
E. Haug: Warum erhielt Elsaß-Lothringen so spät seine Autonomie		1,- DM
R. Grisemann/Th. Wolff: Die Kirchen im sprachlichen Wandel Elsaß-Lothr. seit 1945		1,- DM
St. Roscher: Harry Bresslau in Straßburg		1,- DM
Faltblatt: Elsaß von Weißenburg bis zum Sundgau		kostenlos

Für Mitglieder gelten die in Klammern genannten Preise

Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung
Geschäftsstelle
Wiesenstraße 110
D-70794 Filderstadt-Bernhausen

Ist der Zentralismus nur für Frankreich gut?

Überzogene nationalistische, wenn nicht gar chauvinistische Reaktionen auf die Maastrichter Verträge hin, die mörderischen, blutigen Kämpfe in Exjugoslawien und der ehemaligen Sowjetunion haben auch in Frankreich zum Nachdenken angeregt und brachten Kommentatoren dazu, über das französische Modell der „Staatsnation" (état-nation) nachzudenken. So schreibt ein ehemaliger Absolvent der ENA (Ecole nationale d'administration) in der Wochenzeitung des französischen Protestantismus „Réforme" (11. 9. 1993) unter dem Titel „Etat-nation: valeur universelle?". Die darin entwickelten Gedanken beziehen sich allerdings auf fremde Staaten und Völker in Europa, Afrika und Asien, aber ja nicht auf Frankreich, das Geburtsland dieser Mißbildung.

Dabei gibt der Verfasser aber zu, daß auch Frankreich wie es ist, nichts Ewiges darstellt, es habe sich nach und nach erst gebildet und zwar - man höre und staune - unter der Stabführung eingewanderter Dynastien, so daß es sogar den Namen einer germanischen Völkerschaft trage.

1790, mit der Revolution, ist dann die Einheit des Landes sozusagen institutionalisiert worden, woraus die Einheitlichkeit von Sprache und Kultur entstand. Die noch vor 40 Jahren vorhandenen Sprachen in den Provinzen sind allmählich assimiliert worden, in den letzten Jahrzehnten auch unter dem Einfluß der Verstädterung und der Medien. Das sei ein Axiom für Frankreich, was aber nicht heißt, daß dies mit einer gewissen Dezentralisation oder einem föderalistischen Aufbau unvereinbar wäre. Doch in Frankreich komme es auf Einheit der Sprache und Kultur entschieden an. (Warum eigentlich M. Moreau? Sind die Franzosen besondere Menschen? „Rassismus" ik hör dir klöhnen!") Infolge dieser Tatsache komme auch ein multikultureller Status in Frankreich nicht in Frage, auch wenn man in privaten Unternehmen versucht, die alten Traditionen zu erhalten (H. Moreau müßte genauer festlegen, was er unter „multikulturell" versteht. Jedenfalls denkt er hier an folkloristische Darbietungen, bei denen Pariser bald in baskischen, bald in bretonischen, bald in elsässischen Trachten durch die Lande ziehen und der Bevölkerung vormachen, es handle sich um originale Darbietungen.)

Moreau unterstützt sein Argument mit der Behauptung, daß im französischen Parlament sich noch keine ethnische oder sprachliche Minderheit zu Worte gemeldet habe. Das weiß er nicht besser, doch wir erinnern uns sehr gut an die Empörung, als der wackere Charles Hueber in den zwanziger Jahren sich die „Frechheit" leistete, in den heiligen Hallen des Palais Bourbon das „sâle charabia" seiner oberelsässischen Mundart erklingen zu lassen. Seitdem haben seine nachfolgenden elsässischen und lothringischen Kollegen den Mut des wackeren Charri nicht mehr aufgebracht, aber so mach einer hat die Rechte seiner Landsleute seinen unwilligen Kollegen vorgebracht, nicht zuletzt Camille Dahlet, der zu Anfang der dreißiger Jahre die erlauchte Versammlung davor warnte, die Geduld der Elsässer und Lothringer nicht zu strapazieren, sonst könnte es ihnen passieren, daß jüngere, radikalere Kräfte sie einmal im besten Französich auffordern würden, das Land zu verlassen. Hat sich da keine Minderheit im Parlament zu Worte gemeldet?

Sehr eigentümlich mutet auch an, daß das, was angeblich in Frankreich nicht möglich ist, anderen Völkern recht wäre. Noch einmal: M. Moreau, sind Sie Rassist? Oder: Wo bleibt da die Logik, die „par définition" das untrügliche Merkmal sein soll, an dem ein echter Angehöriger der grande nation zu erkennen wäre? Warum sollte Frankreich nicht ein Prinzip, das nun satte 200 Jahre als ist, durch ein anderes, moderneres ersetzten können, so daß die einstigen „Wilden" schließlich fortschrittlicher wären als ihr Lehrmeister? „ça ne tient pas debout," M. Moreau, trotz Ihrer Ausbildung in einer „grande école."

Er führt auch Staaten auf, in denen verschiedene Kulturen und Sprachen durchaus friedlich nebeneinander bestehen können, wie in der viersprachigen, kleinen Schweiz, oder in Finnland, wo in den entsprechenden Gebieten Schwedisch neben Finnisch ebenfalls Landessprache ist. Dann führt er auch Völker „weit hinten im Orient" auf wie Malaysien, wo Malaysisch, Indisch, Chinesisch anerkannt sind und die Völker nicht zur Freude der Spaziergänger in Goethes Faust deshalb aufeinander schlagen. Sind die zivilisierter als die Franzosen?

Gut ist dennoch, daß auch in Frankreich die Diskussion um die richtige Staatsverfassung aufgekommen ist, auch wenn die Diskutierenden vorerst daherlaufen, als würden sie zwischen rohen Eiern herumjonglieren müssen. Noch besser wäre es aber, wenn diese Diskussion logisch, folgerichtig und ohne, daß am Gefieder des Hahnes jakobinische Eierschalen kleben würden, geschehen könnte, ohne daß für Marianne gleich ein Extrasüppchen verlangt wird.

Ein Staat, einer, der immer noch behauptet, zu den „Großen" zu gehören, fordert, für ihn gelte deshalb „Quod licet Jovi, non licet bovi, wie die Lateiner sich über Leute lustig machen, die überspitzte Ansprüche stellten.

me/eh

Deutsch-Belgien und Luxemburg

Wir hatten voriges Jahr zweimal die Gelegenheit, kurz Luxemburg und den deutschsprachigen Teil Belgiens zu besuchen. Natürlich können Kurzbesuche nur eine begrenzte Einsicht in Zusammenhänge eines Landes und seiner Menschen geben, das muß man dann literarisch ergänzen, was auch geschehen ist. Solche Besuche fordern immer zum Vergleich mit der Situation im Elsaß und in Deutsch-Lothringen heraus, zumal teilweise eine ähnliche Vergangenheit aus den letzten Jahrzehnten vorliegt, wobei nicht zu übersehen ist, daß die Dinge im Elsaß und in Deutsch-Lothringen wesentlich komplizierter sind als in Luxemburg und in Eupen-Malmedy.

In Luxemburg mit seinen knapp 400 000 Einwohnern ist man von der Dynamik und der Gelassenheit der Leute beeindruckt, man hat den Eindruck, daß diese Leute zufrieden sind. Die Ortstafeln und durchweg die Geschäftsinschriften sind französisch abgefaßt, auch das ganze Verhalten der Menschen erinnert an die französische Mentalität, aber untereinander sprechen die Leute ihr „Letzeburger Platt", einige Zeitungen erscheinen auf deutsch und auch in der Kirche gibt die einheimische Sprache den Ton an. Die Luxemburger studieren in Frankreich und in Deutschland, in den Schulen kommen das Deutsche und das Französische zu ihrem Recht. Alles zusammengenommen zeigt etwas von einer europäischen Ausgewogenheit. Wäre doch nur ein Teil dieses Geistes im Elsaß und in Deutsch-Lothringen vorhanden!

In Eupen hat man den Eindruck, in einer deutschen Stadt aus dem Rheinland zu sein, obwohl die Geschäftsinschriften durchweg zweisprachig sind, aber im Gegensatz zu Luxemburg der Geschäftsverkehr in deutsch abläuft. Die Deutschsprachige Gemeinschaft in Belgien (mit Eupen, St. Vith, Moresnet und Teile um Malmédy) umfaßt etwa 68 000 Menschen in 25 Gemeinden, was gegenüber dem Elsaß und Deutsch-Lothringen eine kleine Zahl ist. Am 23. April dieses Jahres hat man sich in Belgien vom zentralistischen Einheitsstaat verabschiedet; Artikel 1 der belgischen Verfassung lautet: „Belgien ist ein Föderalstaat, der sich aus Gemeinschaften und Regionen zusammensetzt". Die Deutschsprachige Gemeinschaft, die anerkannt ist, aber noch keine eigene Region bildet, gehört zur Provinz Lüttich und mit dieser zum französischsprachigen Bundesland „Wallonie". Seit 1958 ist für diese kleine deutschprachige Gemeinschaft eine kulturelle Absicherung vorhanden, seit 1980 gibt es eine eigene Legislative und Exekutive, auch über eigene finanzielle Mittel verfügt sie, was alles auf eine weitgehende Autonomie hinweist. Wenn auch nicht ausdrücklich juristisch ausgeformt, so können wir hier von einer anerkannten europäischen Region sprechen, die mit „ausländischen Partnern" in ihren zuständigen Bereichen Verträge abschließen kann. Die Deutschsprachige Gemeinschaft ist auf jeden Fall eine anerkannte Minderheit. Daß die sprachlichen Belange auch bestens geregelt sind, ist hier selbstverständlich: die Kinder werden in ihrer deutschen Muttersprache unterrichtet, lernen aber auch Französisch. Das „Grenz-Echo", die Zeitung, erscheint auf deutsch. Das ist heute in einer deutschsprachigen Minderheit im Westen Europas möglich. Im Elsaß und in Deutsch-Lothringen kann man von solchen Zuständen nur träumen, nicht einmal annähernd ist davon etwas vorhanden, nicht einmal Ansätze zeigen sich. Dabei hat dieses deutschsprachige Gebiet in Belgien eine ähnliche unselige Vergangenheit wie das Elsaß und Deutsch-Lothringen, vielleicht nur mit dem Unterschied, daß diese beiden Provinzen schon 1648 (1681 und 1766) unter einen französischen, ab 1789 unter einen jakobinischen Einfluß gerieten. Diese Deutschsprachige Gemeinschaft in Belgien, die sich als Kulturgemeinschaft versteht, hat in den Jahren nach 1918, als sie zu Belgien kam, einige Schwierigkeiten durchgemacht, 1940 erfolgte auch hier eine ungeregelte, völkerrechtswidrige Annexion mit Einzug der jungen Mannschaft (3200 Gefallene) und dann nach 1945 eine ziemlich rigorose Säuberungswelle, die von einer französischen Assimilationswelle begleitet war (Das Deutsche darf in keinem Fall dem Französischen gleichgestellt werden"). Jetzt ist in Schule und Verwaltung die „deutsche Sprache gemäß dem Territorialprinzip als Gebietssprache" anerkannt.

Hier kann man in der Tat von „einem Schritt vorwärts" reden.

me

Allen Mitgliedern und Freunden und ihren Familien wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest und ein gesundes und gesegnetes Jahr 1994

Hinüber und Herüber

Stadt Straßburg contra Schickele-Kreis

Der Schickele-Kreis hat in der CUS (Communalé urbaine de Strasbourg, einer Gemeinschaft, er auch umliegende Orte wie Hausbergen, Höhnheim angehören), eine fernmündliche Umfrage bei 310 Bürgern durchgeführt. Ergebnis: 62 % der Befragten sprechen Deutsch, bzw. Elsässisch, nahezu 80 % kennen keine Straßburger Initiative, die helfen sollte, die Zweisprachigkeit zu fördern, 72 % sind für eine Förderung der Zweisprachigkeit in Straßburg, nur 8 % sind dagegen. 78 % sind der Meinung, Straßburg komme eine Rolle in der Förderung der Zweisprachigkeit zu, 72 % wünschen, daß Straßburg einen frühzeitigen zweisprachigen Unterricht einführe, 86 % halten es für notwendig, daß Straßburg deutschsprachige Theateraufführungen und andere Veranstaltungen fördere. eh

Albert Schweitzer ist nicht vergessen

Nach Schweitzers Vortrag 1957 gegen die Anwendung von Atomkraft schien es manchmal, als solle das Andenken unseres Landmannes verdunkelt werden. Nachdem er jahrelang als einer der ganz Großen gefeiert worden war, wurde bald dies, bald jenes an ihm bekrittelt, man erwähnte ihn möglichst wenig. Doch das ist nicht gelungen: Im Elsaß und in der Welt wurde das Jahr 1993 unter das Zeichen von Leben, Werk und Botschaft des Urwalddoktors gestellt. Diese Botschaft ist heute aktueller und notwendiger denn je, nämlich die von der Ehrfurcht vor dem Leben, gerade heute, nachdem Millionen und Millionen sinnlos in Kriegen und Lagern vernichtet worden sind. Und nicht nur Menschen: Wieviele Tiere haben bei diesem sinnlosen Treiben ihn Leben lassen müssen! Und wieviel herrliche Wälder wurden zu trostlosen Wüsten mit verstümmelten Baumstrünken! Und wie sieht es in Ex-Jugoslawien aus, in Kambodscha, Somalia und an vielen, vielen anderen Stellen unserer von Natur aus so schönen Erde?

Die literarische Sprache im Elsaß

Die literarische Sprache im Elsaß bedient sich auch heute noch einer doppelten Ausdrucksweise, in Französisch und Deutsch und mit diesem zusammenhängend auch in elsässischer Mundart. Aber immer mehr, was eigentlich nicht verwunderlich ist nach dem zeitweiligen Ausschluß des Deutschen in der Schule und der Öffentlichkeit nach dem Zweiten Weltkrieg, setzt sich das Französische durch. Heute macht das, alle Sparten der Literatur zusammengenommen, etwa 90 Prozent der Veröffentlichungen aus, wir müssen uns mit dieser Tatsache abfinden, dürfen aber immer wieder äußern, daß auch junge Leute (siehe Eugène Mann) sich in Deutsch und auf Elsässisch zu Wort melden, wenn sie tiefere oder dichterische Gedankengänge zum Ausdruck bringen wollen. So ist jetzt in der Pfälzischen Verlagsanstalt in Landau ein Band „Lyrik aus dem Elsaß" in französischer Sprache (mit deutscher Übersetzung) erschienen unter dem Titel „Bis zum Glück der Morgendämmerung" (Jusqu'au bonheur de l'aube). Es ist aber hier doch die Frage zu stellen, ob es gerade notwendig war, eine solche Publikation in Deutschland herauszugeben, in dem Sinne, wie es das Vorwort sagt, daß „dieses Buch die Lebendigkeit der französischen Dichtung des Elsaß bezeugt und - diesmal dank der Übersetzung - ihre Ausstrahlung über die Grenzen hinweg in einem Raum, der beides ist: „rheinisch und europäisch" wirkt. Es wäre doch wünschenswert, wie es beim gleichen Verlag auch geschieht, und auch anderswo in Deutschland, daß die im Elsaß aus der alten deutschsprachigen Tradition gewachsene Lyrik und Prosa veröffentlicht wird. Pikant, aber auch wieder hoffnungsvoll mag es sein, daß von den im Buche veröffentlichten Autoren einige auch auf Deutsch und Elsässisch schreiben und dichten, einer der Autoren fast ausschließlich, weil er darin die Sprache des Landes entdeckt hat. Es sind das: Sylvie Reff, die auch als Sängerin auftritt, Alfred Kern, Claude Vigée und Conrad Winter. me

Hinweisschilder

Wenn man im Lande Rheinland-Pfalz auf den Straßen unterwegs ist, kann man feststellen, daß die Hinweisschilder, wenn sie erneuert werden oder neue angebracht werden, jetzt durchweg „Strasbourg", statt früher Straßburg, anzeigen. Dahinter muß wohl eine Direktive einer übergeordneten Behörde stehen, denn ohne diese kann so etwas nicht vorgenommen werden. Im Lande Baden-Württemberg kann man diese Übung nur ganz vereinzelt feststellen. In den Medien, beim Fernsehen und am Radio vor allem, aber auch in den Zeitungen und Zeitschriften, kann man in letzter Zeit fast immer „Mulhouse" statt Mülhausen und „Wissembourg", statt Weißenburg hören oder lesen, auch hier muß eine Direktive an die Sprecher und Autoren ergangen sein. Im Elsaß kann man jetzt vermehrt die deutsche Fassung von „Offenburg" oder „Saarbrücken" auf den Hinweisschildern der Straßen antreffen, gerade dort, wo früher „Spire", statt Speyer, „Offenbourg", statt Offenburg und „Trêves" statt Trier, stand. Nicht mehr lange wird es dauern, dann wird in deutschen Geschichtsbüchern oder Literaturgeschichten stehen: Otfried de Wissenbourg und Philipp Jakob Spener geb. in Ribeauvillé als Vater des deutschen Pietismus, dazu noch Jakob Wimpfeling, geb. in Sélestat, der sich erkühnte, als Elsässer eine „Germania" zu schreiben. me

Gälische Sprache offiziell zugelassen

Auch in England regt sich etwas, obwohl die englischen Politiker -genauso fortschrittlich wie die französischen und die griechischen - die Charta für die Minderheiten immer noch nicht unterschrieben haben.
In Wales, der englischen Provinz, nach der sich die englischen Thronfolger nennen, ist Gälisch die angestammte Sprache des Landes, die noch von 24 Prozent der Kinder gesprochen wird, offiziell von der englischen Regierung anerkannt worden. Seit Dezember 1992 können die Waliser ihre offziellen Eingaben auf gälisch oder auf englisch einreichen. Die gälische Abart des Keltischen durfte in den letzten hundert Jahren weder in der Schule noch in der Verwaltung benützt werden. Und wieder hinkt das „fortschrittlichste und freiheitlichste" Land der Welt, Frankreich, mit müden Schritten hinterher. me

Neues im Straßburger Frauenhausmuseum

Kein Besucher Straßburgs, der auch nur etwas Kunstsinn hat, wird es unterlassen, das in der Zwischenkriegszeit von Hans Haug im Hause der einstigen Münsterbauhütte und einem bei dem großen Straßendurchbruch abgerissene und auf dem Museumsgelände neu errichtete Fachwerkhaus eingerichtete „Frauenhausmuseum" zu besuchen. Es hat seinen Namen von dem „Frauenhaus", eben der Bauhütte „unserer lieben Frauen" uns ist der einstigen Kultur und Kunst im alten Straßburg gewidmet. Zwischen dem Schloßplatz, dem Museum, der Korduangasse und der Alten Post ist ein den alten Burggärtlein nachgebildeter Garten eingerichtet, der den mittelalterlichen Eindruck verstärkt. Dieses beherrscht die Grabplatte für Ludwig von Lichtenberg, der zwar Kinder hatte, von denen aber nur zwei Töchter überlebten, so daß das mächtigste Adelsgeschlecht des Unterelsasses im Mannesstamme ausstarb.
Das Museum wird sehr gepflegt und kein möglicher Ankauf neuer Exponate wird versäumt. So konnte letzthin ein neuer Saal eröffnet werden, in dem Neuerwerbungen neben bereits älteren Beständen ausgestellt sind, eine Jungfrau mit dem Kinde aus der Zeit um 1460, das Standbild eines trauernden Mannes, das ehemals in Jung Sankt Peter stand, eine Apostelgalerie aus Buntsandstein. rh

Besuch von Sundgauern in Sachsen

Aus vielen Dörfern waren im März 1943 Sundgauer an die Elbe deportiert worden. Nun haben viele von ihnen im Juli 1993 zum 50. Jahrestag eine Erinnerungsfahrt dorthin getan, diesmal freiwillig und in bequemen Bussen, nicht in Viehwagen. In einem Bericht wird so manches ungute damalige Erlebnis geschildert. Doch der Hauptton ist versöhnlich, „europäisch". Es wird erwähnt, wie oft Private ihnen damals hilfreich entgegengekommen sind, auch wie gastfreundlich sie diesmal empfangen wurden. Manche Beziehung von damals hat die Jahre überdauert, und zu Zeiten der DDR wurde von Sundgauern auch so manche Hilfeleistung von damals durch regelmäßige Paketsendungen vergolten. So sind letzten Endes die Beziehungen von Mensch zu Mensch, wenn nicht hetzende Politiker oder solche, die sich dafür halten, gestört werden. Denken wir an die oft sehr herzlichen Beziehungen, die während der Gefangenschaft hüben wie drüben geknüpft wurden und Jahre überdauert haben. Diese Gefangenschaft, zuerst von Franzosen in Deutschland, dann von Deutschen in Frankreich, war wohl die engste Beziehung von Mensch zu Mensch zwischen Franzosen und Deutschen, die es je gegeben hatte. eh

Elsässisches Volksleben

Alexander Weill: Sittengemälde aus dem elsässischen Volksleben. 386 Seiten, gebunden, mit Lesebändchen, Nachwort.

Eine sehr schöne Ausgabe (1991).
statt **DM 36,-** nur **DM 18,-**

Bezug über die Geschäftsstelle.